Drei Jahre, nachdem ihr erster Roman als antisemitisch verfemt wurde, bringt Adania Shibli den Nachfolger heraus: „Täuschung“. Es ist ein literarisches Virtuosenstück.

Sie hat ihre Sprache wiedergefunden

Schlachtfeld zwischen Israelis und Palästinensern sind auch Orangenhaine: Bauern im Jahr 2009 vor von der Armee gefällten Bäumen bei Beit Lahia im Gazastreifen.

Getty

Von Majd El-Safadi

Im Arabischen gibt es die Redewendung: „Min taht la taht“ (von unten nach unten). Sie kann mehreres bedeuten: Jemand agiert unauffällig, schmiedet Pläne oder drückt sich minimalistisch-zurückhaltend aus. Diese Kunst des Subtextes beherrscht die Schriftstellerin Adania Shibli. Doch eine weltpolitische Zäsur hat bei der Palästinenserin eine Wunde hinterlassen. In

den Wochen nach dem terroristischen Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 hatte sie Angst, „eines Tages aufzuwachen und keine Sprache mehr zu haben“. Weshalb?

Die 1974 in einem palästinensischen Dorf geborene Autorin hatte mit ihrem 2022 erschienenen Roman „Eine Nebensache“ für Furore gesorgt. Darin erzählt Shibli – zunächst aus der Perspektive eines kommandierenden Offiziers – die Geschichte einer jungen muslimischen Beduinin in der Wüste Negev, die im Sommer 1949 von israelischen Soldaten missbraucht und ermordet wurde. In der zweiten Hälfte des Romans wird die Perspektive gewechselt: Eine Wissenschaftlerin versucht herauszufinden, wie es zu der mittlerweile Jahrzehnte zurückliegenden Tat gekommen war.

Das Werk sollte im Oktober 2023 auf der Frankfurter Buchmesse mit dem LiBeraturpreis ausgezeichnet werden. Nach dem Hamas-Massaker wurden aber „antiisraelische und antisemitische Narrative“ in Shiblis Roman kritisiert; Maxim Biller nannte ihn ein „unliterarisches Stück Propaganda“. Deshalb entschied sich der veranstaltende Verein Litprom, die Preisverleihung abzusagen. Da Shibli, die die Kritik dezidiert zurückwies, in den Tagen nach dem beginnenden Gazakrieg nicht viel fühlte, habe auch die Absage „keine Gefühle“ in ihr ausgelöst: „Die Leere war stärker, bissiger, lähmte mich weiter.“ Inzwischen hat sich die Palästinenserin von dieser Lähmung befreit.

Mit Spannung ist ihr neuer Roman „Täuschung“ erwartet worden. Hartmut

Fähndrich hat ihn ins Deutsche übersetzt (notabene: ausgezeichnet). Darin werden die Lebensgeschichten eines Mannes und einer Frau in Palästina

parallel erzählt. Sie leben unter israelischer Besatzung. Der Roman spielt in der Zeit von der ersten Intifada 1988 bis zu den Jahren nach dem Oslo-Abkommen in den frühen Neunzigern. Die gescheiterten Friedensverhandlungen verstärken die Hoffnungslosigkeit. Als politische Aktivisten versuchen die Protagonisten, Widerstand (*muqāwama*) zu leisten. Mit dieser Strategie stoßen sie an Grenzen. Es folgen Ohnmacht, Enttäuschungen und Entfremdungen. Daraus entfaltet Shibli ein Panorama der palästinensischen Identität, das frei von Larmoyanz und Selbstviktimisierung ist. Für diesen Zugang hat die Autorin einen einprägsamen Satz formuliert: „Für etwas Gutes ist etwas Schlechtes gut, es kommt nur auf den Blickwinkel an."

Zweifellos schlecht sind die Entwurzelung der Bäume, die Enteignung von Land, die Festnahmen, die Angriffe der Besatzungstruppen auf die Bevölkerung. Der Wechsel von Repression und Leid zieht immer weitere Kreise. Ausgesprochen gut ist, dass Protagonisten und Orte namenlos bleiben. Wie schon in „Eine Nebensache" bleibt Shibli sich treu; ein originelles Wagnis, das sich bei solch einem diffizilen Sujet lohnt. Sie verleiht Gesten und Gefühlen mehr Raum – die Zwischentöne sind essenziell.

Die Frau will an einer israelischen Universität studieren. Als sie den riesigen Hörsaal betritt, wird ihr klar, dass überall laut und lebhaft geredet wird, und immer auf Hebräisch. Sie fühlt sich nicht nur wie eine Außenseiterin, sondern

wie ein Phantom: „Das Gefühl, übersehen zu werden, kriecht näher, erklimmt ihren Stuhl, dann den Tisch und besetzt schließlich ihren Körper, der zu zittern beginnt."

Der Mann sprühte politische Parolen an Häuserwände und wurde deshalb zu vier Jahren Haft verurteilt. Insbesondere die „dreiwöchige Einzelhaft lehrte ihn mehr als jede andere Erfahrung zu schweigen. Außerdem ist es eine Form des Widerstands, beharrlich zu schweigen und trotz vielfältiger Folter nichts zu bekennen." Der junge Palästinenser arbeitet zunächst im Falafel-Laden seiner Mutter. Die fragt ihn mehrfach, was seine Zukunftspläne seien. Besonders glücklich ist er nicht.

Zwischendurch arbeitet Shibli mithilfe ihrer grandios verdichteten Sprachbilder Charakteristika der palästinensischen Identität heraus. Da ist das Palästinensertuch, die Kufiya, das die Frau verstecken muss, weil sie sich in einem Auto einem Checkpoint mit Soldaten nähert. Da sind Feigen- und Olivenbäume, die gegen die Witterungsbedingungen Widerstand leisten. Da ist das Land, aus dem die Orangen stammen – die Jaffa-Apfelsine war für palästinensische Bauern eine Quelle des Wohlstands bis zur Staatsgründung Israels 1948. Seit der Flucht und Vertreibung von mehr als 700.000 Palästinensern werden in der palästinensischen Literatur Früchte wie Orangen und Wassermelonen als kulturelles Erbe angeführt.

Die Frau lernt einen ausländischen Journalisten kennen, der über den Nahen Osten berichtet. Sie entwickeln eine Verbindung zueinander, die an der Wucht der Realität zerschellt. Da wären die Sprachbarriere und die Übersetzungen, bei denen wichtige Details untergehen. Die zuweilen arrogante Haltung der Bekanntschaft gegenüber ihren Landsleuten führt zu Disputen. Gleichzeitig scheint in einigen Passagen Kritik an der – aus Shiblis Sicht – schnelllebigen und empathielosen Berichterstattung über den palästinensisch-israelischen

und empathielosen Berichterstattung über den palästinensisch-israelischen Konflikt durch. Phasenweise wirkt es, als würde der Roman aktuelle Debatten zum Nahostkonflikt persiflieren.

Je präziser Shibli wird, desto mehr verbirgt sich hinter den Beschreibungen. Je intensiver die Ortschaft verbildlicht wird, desto kraftvoller erscheinen die Gefühlslagen ihrer Protagonisten. Die Autorin begeistert nicht nur, sie verunsichert, bisweilen verstört sie auch. Der Roman „Täuschung“ zeigt, wie Shibli sich vortastet, um den Schmerz, den auch sie als Palästinenserin mit israelischem Pass empfindet, auszudrücken. Sie entwickelt mit ihrer Sprache einen literarischen Rhythmus, der durch Präzision und Raffinement besticht.

Der Roman lebt von Shiblis „Dhaka’“, ihrer scharfsinnigen Tiefe, die die Erzählung koloriert. „Literatur ist für mich der einzige Ort, der Stille akzeptiert“, bemerkte die aktuell bedeutendste und streitbarste palästinensische Schriftstellerin einmal. Mit dieser Stille überlässt sie den Leser abermals sich selbst.Majd El-Safadi

Adania Shibli: „Täuschung“. Roman.

Aus dem Arabischen

von Hartmut Fähndrich.

Hanser Verlag,

München 2026.

208 S., geb., 24,– €.